

bei letzterer) hohen Dunkelziffern der wundeste Punkt am Ganzen. Zumal nicht nur ein erklecklicher Teil der sogenannten Alltagskriminalität von Noch-nicht-Strafmündigen ausgeht, sondern Gewaltdelikte von Jugendlichen und unter Jugendlichen und Kindern noch weit stärker zunehmen.

Herabsetzung des Strafmündigkeitsalters und Verschärfung der Strafmaße wären hier, weil der zu billige, der falsche Weg. Die Schaffung oder Verstärkung von „Netzwerken“ zwischen Erziehern, Sozialarbeitern, kommunalen Jugendämtern, Polizei und Justizbehörden, wie sie von verschiedener Seite gefordert werden, dürften demgegenüber sehr viel hilfreicher sein. Die Verhütungs- und Heilungskräfte können aber auch auf diesem Wege nur *langfristig* wirken: durch Eindämmung der sozialen wie der erzieherischen Ursachen (wobei letztere nicht durch erstere weggeredet werden dürfen), und wo Verhütung zu spät kommt, durch die altersangemessene Straftat. Es muß nicht der Pranger wieder her. Auch da sind amerikanische Richter keine Beispielgeber. Wiedergutmachung in der direkten Opfer-Täter-Begegnung ist gewiß der bessere Weg. Und es kommt wohl auch nicht so sehr darauf an, ob die Entwendung von Süßigkeiten oder Spielsachen oder die Beschädigung von Mobiliar als Strafbestand oder als Ordnungswidrigkeit eingestuft werden, sondern daß die Strafe sozial ausgerichtet ist und auf dem Fuße folgt. Auch hier gilt: *educators first.* se

Ehrlich

Renovabis-Kongreß über Kirche in Osteuropa

Auch acht Jahre nach der Wende ist für die Kirche im früher kommunistisch beherrschten Teil Europas immer noch Umbruchzeit. Die rechtlichen Beziehungen zum Staat sind teilweise noch nicht umfassend geregelt,

man trägt noch schwer an den Wunden jahrzehntelanger Unterdrückung, Behinderung und Abschließung. Es gibt interne Auseinandersetzungen über den richtigen Weg der Kirche unter den neuen Bedingungen politischer wie kultureller Freiheit und Probleme mit ihrer öffentlichen Präsenz.

Auf diesem Hintergrund versuchte jetzt der erste Internationale Kongreß von „Renovabis“ Anfang September in Freising eine Zwischenbilanz. Die 1993 gegründete „Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken für die Menschen in Mittel- und Osteuropa“ hat 1996 insgesamt 1115 Projekte zwischen Tschechien und Kasachstan, Estland und Georgien mit 51,3 Mio DM gefördert. Jetzt trat sie erstmals mit einer großangelegten Veranstaltung an die Öffentlichkeit, die an die Tradition der bis 1995 in Königstein abgehaltenen Kongresse „Kirche in Not“ anknüpft und zu einer festen Einrichtung werden soll.

Beim Kongreß im Schatten des Freisinger Doms herrschten im Blick auf die Lage der Kirche im früheren Ostblock *selbstkritisch-ehrlche* Töne vor. Der Prager Erzbischof und CCEE-Präsident, Kardinal *Miloslav Vlk*, gab zu Protokoll, die Katholiken in der Tschechischen Republik hätten noch nicht genügend zur Kenntnis genommen, daß sie zu einer Minderheit von nicht mehr als 30 Prozent der Bevölkerung geworden seien. Die Hoffnung, nach dem Zusammenbruch des Kommunismus werde die neue Freiheit die Kirchen wieder füllen, habe sich als trügerisch erwiesen. Vlk sprach in aller Offenheit über die Polarisierung der kirchlichen Szene in seiner Heimat, die den notwendigen Dialog blockiere.

Der ungarische Erzabt *Imre Asztrik Várszegi* (Pannonhalma) sekundierte für sein Land, die Kirche gehe zu wenig auf die Menschen zu; ihr gesellschaftliches Ansehen sei heute viel geringer als unmittelbar nach der Wende. Várszegi in einer aufschlußreichen Podiumsdiskussion über Chancen und Aufgaben der Kirche in einer glaubensfremden Welt: „Wir Christen sind nicht in der Lage, über unseren Glauben glaubhaft zu sprechen.“

Mit einem wahren Feuerwerk an angriffiger Ironie attackierte der tschechische Theologe und Psychologe (und frühere Untergrundpriester) *Tomáš Halík* ein Grundübel, das nicht nur seiner Meinung nach die Erneuerung der Kirche im postkommunistischen Europa erschwert: Die Angst vor dem „Westen“. Die im Osten heute wirklichen Stereotypen vom „verrotteten Westen“ seien im Westen entstanden. Dort funktionierten sie als eine mögliche Interpretation einer komplexen gesellschaftlichen Situation und würden nicht zum Nennwert genommen. Im Osten mit seiner mangelnden Kenntnis der westlichen Realität dienten solche Stereotypen aber als Begründung für Entscheidungen in Richtung Isolationismus.

Bei aller Ehrlichkeit und Kritik an Defiziten der eigenen Kirche strahlten die Referenten aus den mittel- und osteuropäischen Reformstaaten aber durchaus auch *Selbstbewußtsein* aus. Die polnische Soziologin *Aniela Dylus* etwa ging sehr klar den politischen Irrwegen und Modernitätsdefiziten des polnischen Katholizismus nach, meinte aber auch, die Kirche in Polen habe „trotz vieler begangener Fehler und erlittener Niederlagen dennoch genug innere Kraft bewahrt, um einer zersplitterten Welt ihren göttlichen Frieden anbieten zu können“. Nachdrücklich würdigte sie in diesem Zusammenhang den jüngsten Besuch Johannes Pauls II. in seiner Heimat (vgl. HK, Juli 1997, 334 ff.).

Bischof *Karl Lehmann* sprach in Freising mit Recht von einer „neuen Unbefangenheit“ der Vertreter aus dem östlichen Teil Europas und sah eine neue Phase der Begegnung der Kirchen von Ost und West heraufziehen. Diese neue Phase kann nur glücken, wenn beide Seiten ihren Beitrag leisten: Der kirchliche „Westen“ muß sich kritische Anfragen im Blick auf seine Lebendigkeit und Erneuerungsfähigkeit aus dem postkommunistischen Europa gefallen lassen und gleichzeitig seine Hilfestellungen für die Kirchen jener Länder beharrlich fortsetzen, sei es im Medienbereich oder in der Laienarbeit, in der Er-

wachsenbildung oder theologischen Ausbildung. Im „Osten“ wären Verhärtungen und Blockierungen abzubauen, bräuchte es mehr innerkirchlichen Dialog wie das verstärkte Bemühen um ein uneigennütziges Zeugnis in der Gesellschaft.

Bei seinem Deutschlandbesuch im Juni 1996 hat Johannes Paul II. eine zweite Sonderversammlung der Bischofssynode für Europa angekündigt (vgl. HK, August 1996, 395). Sie wird (vermutlich im Herbst 1999) Gelegenheit zu einem breit angelegten Austausch zwischen Bischöfen aus ganz Europa bieten. Wichtiger als solche Treffen ist aber das alltäglich-„normale“ Netz von Kontakten und Begegnungen zwischen Ost und West auf allen Ebenen und in allen Bereichen des kirchlichen Lebens mit seinen Lerneffekten. Das hat der erste Renovabis-Kongreß jetzt deutlich gezeigt. ru

Das Patt

Der „Fall Chur“ nach dem Ad-limina-Besuch der Schweizer Bischöfe

Lange vor ihrem Ad-limina-Besuch Anfang September hatten die Schweizer Bischöfe vereinbart, über die Ergebnisse ihrer Gespräche im Vatikan erstmals auf einer Medienkonferenz in der Schweiz zu informieren; erst danach sollten die Bischöfe als einzelne Stellungnahmen abgeben dürfen. Am Vorabend dieser Medienkonferenz strahlte das Fernsehen jedoch ein Interview mit Bischof *Wolfgang Haas* (Chur) aus, in dem sich dieser über die Gespräche in Rom sehr zufrieden zeigte, weil er dort für seinen Weg Unterstützung gefunden habe. In einem schriftlich geführten Interview mit der Tageszeitung „Südschweiz“, das am Tag nach der Medienkonferenz erschien, bekräftigte er: „Ich weiß mich darin bestätigt, daß mein bischöflicher Dienst in Übereinstimmung mit dem steht, was die Kirche verkündet und verwirklicht sehen will. Ich habe nie anders Bischof sein wollen als eben in

Einheit mit dem Nachfolger Petri und dem weltweiten Bischofskollegium.“

Der schweizerische Teil dieses Bischofskollegiums hatte jedoch vor noch nicht einem Jahr die Situation im Bistum Chur als „objektiv beinahe ausweglos“ und eine Lösung „ohne personelle Verschiebungen“ als nicht möglich bezeichnet. Dafür, daß diese Erklärung mißbilligt werde, erklärte Bischof Haas, seien die Signale deutlich genug, und dazu brauche man nicht einmal nach Rom zu gehen. Diese Erklärung sei „nicht nur eine Verletzung der darin gemeinten oder davon betroffenen Personen, sondern auch eine Verwundung der kirchlichen Lebensgemeinschaft überhaupt“. Auf der Medienkonferenz bezeichneten die Bischöfe *Henri Salina* (Saint Maurice) und *Kurt Koch* (Basel) die Äußerung von Bischof Haas dem Fernsehen gegenüber als *seine* Sicht der Dinge, als seine Wahrnehmung; die anderen Bischöfe hätten eine *andere* Sicht und eine andere Wahrnehmung.

Im Namen dieser anderen Bischöfe erklärte Abt-Bischof Salina als Präsident der Bischofskonferenz „in der Folge der offenen und direkten Aussprachen, die wir in Rom gehalten haben und die wir mit dem Apostolischen Stuhl führen, ist zu sagen, daß es sich nicht um endgültige Gespräche handelt, und ich denke persönlich, daß die Frage, die die Quelle der Schwierigkeiten und Leiden für viele ist – nicht zuletzt auch für den, der im Zentrum der ganzen Debatte steht –, daß diese Frage keineswegs schubladisiert ist. Es müssen noch weitere Überlegungen angestellt, Wege gesucht werden, die zum Frieden führen, diesem Frieden, den der Herr geben kann. Diese Wege müssen verständlicherweise im Respekt aller Beteiligten gefunden werden. Zum jetzigen Zeitpunkt können die Mitglieder der Schweizer Bischofskonferenz nicht mehr dazu sagen. Also zusammengefaßt: Eine gute und gerechte Lösung steht noch aus. Es bleibt lediglich anzumerken, daß grundsätzlich während einer *visitatio ad limina* keine eigentlichen Entscheidungen getroffen werden.“

Die Ad-limina-Ansprache Johannes

Pauls II. ist so allgemein gehalten, daß aufgrund dieses Textes allein nicht gesagt werden kann, wen Rom damit mehr in Pflicht nehmen wollte, den Bischof von Chur oder die anderen Bischöfe. Zum Auftrag des Bischofs beispielsweise erklärt der Papst, die Integrität des Glaubens, die zu bewahren eine Sorge des Bischofs sei, beinhalte „fundamentale Aspekte, die weder durch die öffentliche Meinung noch durch von bestimmten Sondergruppen eingenommene Positionen in Frage gestellt werden dürfen“. Dazu kann Bischof Haas überzeugt sagen, er verteidige die Integrität des katholischen Glaubens, wie er vom Lehramt der Kirche vorgelegt werde, und er habe sich sogar gegen Widerstände dafür eingesetzt, Professoren an die Theologische Hochschule Chur zu bringen, denen diese Integrität ebenfalls besonders wichtig sei.

Andererseits erklärte der Papst zur Seminarbildung: „Bleibt dabei, der Qualität der geistlichen Formung und den Plänen für die intellektuelle Ausbildung große Bedeutung beizumessen. Die Ausbildung muß in jeder Hinsicht ausgewogen sein, um zur Reife eurer zukünftigen Mitarbeiter beizutragen. In diesem Rahmen empfiehlt es sich, den Erfordernissen der heutigen Welt Rechnung zu tragen, um auf eine Ausbildung der Dienste vorzubereiten, die unserer Zeit gut angemessen ist.“ Wenn man sich vergegenwärtigt, daß Bischof Haas vorgeworfen wird, er nehme in Chur Seminaristen auf, die auf ein Studium bildungsmäßig unzureichend vorbereitet seien, und wenn man ferner von den Schwierigkeiten weiß, die Pfarreien mit von Bischof Haas geförderten Priestern haben, könnte man diesen Passus der Papst-Ansprache durchaus als Mahnung für den Bischof von Chur lesen. Für die Lektüre entscheidend ist so die Sicht des interpretierenden Lesers bzw. der interpretierenden Leserin.

Von der Bischofskonferenz wird der entscheidende Unterschied zwischen Bischof Haas und ihr bzw. den anderen Bischöfen als unterschiedliche pastorale Sicht wahrgenommen. Seelsorger und Seelsorgerinnen seines Bistums akzep-